

# Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung  
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt  
von  
Tristan Abromeit

Dezember 2007

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Text 56.7

(36 +1 Seiten)

Richard Batz

Mensch und Maschine

1933



UND

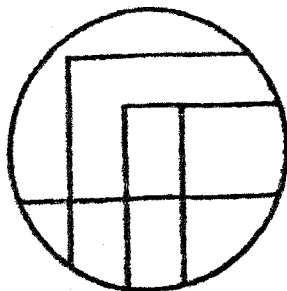
VON

RICHARD

BATZ

STERN VERLAG LEIPZIG

RICHARD BATZ  
MENSCH  
UND MASCHINE



STIRN-VERLAG, LEIPZIG

*Alle Rechte vorbehalten*

Copyright 1933 by Stirn-Verlag Hans Timm, Leipzig C 1

## Vorwort

Ein tiefes Heimweh hat die Menschen ergriffen, ein Sehnen nach jener Zeit der Erdnähe und Beschaulichkeit zurück, in der jeder noch die Frucht, die er aß, wachsen gesehen hatte, der Zeit, die noch keinen Welthandel, keine Großindustrie kannte, sondern nur eine verhältnismäßig kleine Zahl handwerklicher Künste, die dem Landmann, der den Acker bebaute und dem Soldaten, der ihn beschützte, die nötigen Geräte und Waffen lieferten. War die Arbeit auch schwer, das Leben hart, so konnte doch der Mann auf seine Kräfte vertrauen. Nichts hinderte ihn, jeden Tag, den Gott werden ließ, rüstig ans Werk zu gehen, um für sich und die Seinen zu sorgen.

Jahrhundertlang hat der Mensch gedacht und gesonnen, sich die schwere Arbeit zu erleichtern. Von Erfindung ist er zu Erfindung geschritten. Die Kräfte der Natur hat er sich untertan gemacht, die Auswahl der Lebensgenüsse ins Ungemessene gesteigert. Aber er hat es offenbar noch nicht verstanden, die Ergebnisse dieser Mühen in rechter Weise zu ernten. Machen nicht alle Errungenschaften der neuen Zeit den, dem sie nicht erreichbar sind, nur ärmer statt reicher? Was nützen sie dem, dem die Hast und Sorge des modernen Geschäftslebens nicht Zeit und Ruhe läßt, sich ihrer zu erfreuen. Und was bedeuten sie schließlich dem, der, in den Mauern der Großstadt gefangen, hilflos zusehen muß, wie Weib und Kinder hungern, der keine Möglichkeit mehr findet, Geist und Hände im Kampfe ums Dasein zu brauchen, der wehrlos zum Unterstützungsempfänger, zum Bettler herabsinkt?

Gegen die Flucht aus diesen Zuständen hilft die farbenprächtigste Schilderung aller Vorteile, Bequemlichkeiten und Schönheiten, die

uns die moderne Technik beschert hat, wenig. Aber gibt es denn als Ausweg nur die Flucht zurück in „die gute alte Zeit“, die hinter uns liegt?

Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, daß der Weg zurück etwa nur den Verzicht auf elektrisches Licht, auf Grammophon, Rundfunk, Gasheizung, modernen Verkehr, Großstadteselligkeit usw. bedeutet. Die bäuerliche Wiederansiedlung der von der Industrie aus Absatzmangel ausgeschiedenen Millionen — vorausgesetzt, daß sie überhaupt finanziell durchgeführt sei — setzt die Schaffung von ebensoviel Kleinbetrieben voraus. Für die Technisierung der Landwirtschaft aber ist eine gewisse Mindest-Betriebsgröße Vorbedingung. Mit der Förderung des Klein- und Zwergbetriebes kommt der industrielle Absatz noch mehr zum Erliegen. Die Industrie stößt immer neue Arbeitslosenscharen ab. Die Städte veröden und verfallen. Das Land aber kann die Menschenmassen gar nicht fassen. Seit hundert Jahren hat sich die Bevölkerung der Kulturstaaten mehr als verdoppelt. Diese Vermehrung aber geht ganz auf das Konto von Industrie und Handel, sie ist größer als die Menschenzahl, die jemals in der Landwirtschaft tätig gewesen ist. Ein Zurückschrauben der Wirtschaftsform und der Technik auf den Stand von vor hundert Jahren würde notwendigerweise auch eine Rückkehr zu der Bevölkerungsziffer von damals erfordern. Gerade die romantischen Schwärmer für die Ideale der Vergangenheit aber sind gleichzeitig die unbekümmertsten Kämpfer für die Stärkung der Volkskraft, d. h. für Hebung der Geburtenziffern.

Aus diesem Widerspruch gibt es keinen Ausweg, es sei denn, man sucht ihn in einer gewaltsamen Reduktion der Bevölkerung durch Mord, Krieg, Epidemien usw., die jeden Versuch zu einem Zurückstauen der Menschheitsentwicklung als unausbleibliche Folge begleiten werden.

Aber wenn auch das Ziel dieses Weges wirklich erreicht werden könnte, was wäre damit gewonnen? Wahrscheinlich würden die Menschen genau denselben Weg, den sie hinter sich haben, noch einmal gehen, um genau wieder vor denselben Problemen zu landen, vor denen wir heute stehen.

Darum gibt es für uns nur ein „Durch!“. Nicht den Rückweg, sondern den Weg nach vorn, den Weg der unendlichen Möglichkeiten, welche die Zukunft birgt, gilt es zu finden. Dieser Weg-Orientierung sind die nachfolgenden Blätter gewidmet. Es sind keine ganz neuen Gedanken, die darin gezeigt werden. Ihr Kern wurde bereits vor 40 Jahren von dem deutschen Kaufmann und Volkswirt Silvio Gesell entdeckt. Es soll hier jedoch der Nachweis erbracht werden, daß auch das Problem der sog. technologischen Arbeitslosigkeit, das heute die Technikerschaft der ganzen Welt wie nie zuvor beschäftigt, in der Gesellschen Wirtschaftslehre seine restlose Lösung gefunden hat. Da die hier erörterten Fragen in allen Kulturstaaten die gleichen sind, wurde von den durch die zwischenstaatlichen Handelsbeziehungen bedingten sekundären Einflüssen bewußt abgesehen und dafür Wert darauf gelegt, die Grundursachen der Wirtschaftskrisen unter Außerachtlassung aller verwirrenden Nebensächlichkeiten möglichst klar herauszuarbeiten.

Die nachfolgenden Ausführungen stellen die Niederschrift eines Vortrages dar, der Ostern 1933 auf der Jahrestagung der Tauschgesellschaft in Hamburg gehalten wurde. Die Tauschgesellschaft hat unter der Führung ihres Obmannes Hans Timm zum erstenmal versucht, die im Folgenden entwickelten Gedanken auf dem Wege der Selbsthilfe der ihr angeschlossenen Mitglieder in die Praxis zu übertragen, nachdem alle Versuche, den Regierungen und Parteien die Bedeutung der Gesellschen Reformvorschläge nahezubringen, trotz der katastrophalen Wirtschaftslage und der jämmerlichen Hilfslosigkeit aller verantwortlichen Stellen fehlgeschlagen waren. Als das Werk der Tauschgesellschaft durch seine Erfolge — u. a. die Wiedereingangssetzung eines lange Zeit bereits stillliegenden Braunkohlenbergwerkes — die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken begann, wurde es am 30. November 1931 unter der Regierung Brüning durch eine Verordnung des damaligen Reichsfinanzministers Dietrich verboten.

Doch die Aktion der Tauschgesellschaft (Wära-Aktion) ist nicht tot. In Österreich wurde sie durch den Bürgermeister Unterguggenberger aufgegriffen und unter ihrem Einfluß lebte das kleine Städtchen Wörgl — inmitten des allgemeinen Niederganges — sichtbar

auf. In den Vereinigten Staaten haben 20 Städte auf Empfehlung des amerikanischen Währungstheoretikers Irving Fisher Notgeldbons der in dieser Schrift entwickelten Art herausgebracht. Und auch in Deutschland wird mit Naturnotwendigkeit der Zeitpunkt kommen, an dem man erkennen muß, daß der Weg zurück nicht ins Paradies, sondern ins Verderben führt und man daher den Weg vorwärts wird freigegeben müssen.

Richard Batz



## *Fortschritt und Armut?*

Die das Gesellschaftsleben aller Kulturvölker heute beherrschende und erschütternde Erscheinung der Erwerbslosigkeit beträchtlicher Volksteile hat den Menschen zu seinem Werkzeug, die Maschine, in einen immer schärfer werdenden Gegensatz gebracht, der geradezu in der Fragestellung „Mensch oder Maschine?“ ausmündet. Das Hilfsgerät, das sich der Mensch zu seiner Unterstützung im schweren Kampf ums Dasein schuf und das er vom Hebel und Rad bis zu den Wunderwerken modernster Technik entwickelte, ist zum Stein des Anstoßes geworden. In der Wirtschaftsliteratur der Gegenwart steht es unter den Ursachen, die für das heutige Menschenelend angeführt werden, an hervorragender Stelle. Und wenn etwas geeignet ist, die Hilflosigkeit der Techniker gegenüber dem ihrer Schöpfung damit angetanen Schimpf zu kennzeichnen, so ist es die Tatsache, daß ausgerechnet am Jahresfeste der Pflege- und Sammelstätte deutscher Technik, des Deutschen Museums in München, der Pessimist Oswald Spengler seine Gedanken zu dem Thema „Der Mensch und die Technik“ vortragen konnte, um mit der finsternen Prophezeiung zu schließen: „Die Geschichte dieser Technik nähert sich schnell dem unausweichlichen Ende. Sie wird von innen her verzehrt werden wie alle großen Formen irgendeiner Kultur.“

Der Widerspruch aus der technischen Welt ist nicht ausgeblieben. Erwähnt sei nur der Protest Eugen Diesels und die kleine Schrift des Hamburger Oberbaudirektors Professor Dr. Fritz Schumacher, „Der ‚Fluch‘ der Technik“, die in glänzender Weise mit den dialektischen Schiefheiten Spenglers abrechnet. Doch leider vermißt man auch bei ihm, wie bei fast allen Technikern, die sich mit diesem Thema beschäftigen, die eindeutige Antwort auf die Frage: „Warum bleibt denn trotz aller technischen Errungenschaften die Not, warum wird durch die gewaltige Steigerung der menschlichen Produktionskraft das Elend größer statt kleiner?“ Mit einer zu zahlreichen Vermehrung der Menschen kann diese Erscheinung ja nicht erklärt werden, denn diese Erklärung hätte nur dann einen Sinn,

wenn alle natürlichen und künstlichen Mittel voll ausgenutzt wären. Solange aber diese Antwort nicht gegeben wird, bleibt auch der Wert jedes weiteren technischen Fortschritts zweifelhaft. An die Stelle des unerschütterlichen Glaubens an eine unablässige Weiterentwicklung, der die erste Voraussetzung für das Gelingen schöpferischer Leistungen ist, tritt der Zweifel und die Verzweiflung. Und so findet der geistige Zwiespalt, der heute die verantwortungsbewußte Technikerschaft beherrscht, auch bei Schumacher seinen Ausdruck, indem er sagt: „Wenn wir uns dagegen wenden, pessimistisch zu prophezeien, ist es ebenso unverantwortlich optimistisch das gleiche zu tun.“

## *Das Ende des „Laissez faire“?*

Offenbar geben alle Erscheinungen denen recht, die ängstlich zur technischen Askese mahnen. Jede neue Steigerung der Leistung des Mechanismus nimmt neuen Menschen Arbeitsgelegenheit und Brot. Die noch in Arbeit verbliebenen zwingt die Maschine, acht und mehr Stunden am Tage ihr Tempo durchzuhalten, was unter Umständen schlimmer ermüdet und zerrüttet als 10 Stunden schwerste körperliche Arbeit im eigenen Rhythmus. Und schließlich scheint uns die mechanisierte Arbeit zwangsläufig auch in eine mechanisierte Wirtschaft hineinzutreiben, in welcher dem selbstverantwortlichen Unternehmungsgeist des Einzelnen keinerlei Spielraum mehr bleibt.

Denn die durch das Spiel von Angebot und Nachfrage regulierte freie Wirtschaft hat offensichtlich der Fülle der modernen Güterproduktion gegenüber völlig versagt. Es fällt schwer, an die segensreiche, Hand und Geist befreiende Wirkung des „Laissez faire. laissez passer“ noch zu glauben, wenn angesichts der ungeheuren Produktivität moderner Erzeugungsmethoden die Menschheit im Elend verkommt, wenn der mit einer solch ergiebigen Maschinerie ausgestattete Arbeiter sich dennoch im ganzen Leben keinen Wohlstand erwerben und sich keine Ruhepause gönnen kann, wenn die einzelnen Vaterländer keine größere Sorge kennen als die, sich die Früchte von Natur und Technik der andern fernzuhalten, um zunächst einmal den eigenen Produkten den Absatz zu sichern.

Unter diesen Umständen ist es gewiß kein Wunder, daß die liberalen Parteien in den Parlamenten bis auf klägliche Trümmer zusammengeschmolzen sind. Wo man überhaupt noch ein Bekenntnis zu den Grundsätzen der freien Wirtschaft wagt, da nur mit Einschränkungen: Die technischen Möglichkeiten der Gütererzeugung müssen gedrosselt, das Angebot muß der Nachfrage angepaßt, die Erzeu-

gungsquoten durch Vereinbarungen geregelt, die Fruchtbarkeit der Erde durch Zölle und Einfuhrsperren unschädlich gemacht werden. Der Gedanke, daß bei einer vollkommenen staatlichen Regelung von Produktion und Verteilung das Mißverhältnis zwischen Erzeugungsmöglichkeit und Lebensstandard nicht solche schreienden Formen annehmen kann wie es heute der Fall ist, liegt nicht mehr sehr fern und so erscheint es nur konsequent, das Bekenntnis zur freien Wirtschaft ganz über Bord zu werfen und in der vollständigen Planwirtschaft, dem Kommunismus, den Ausweg aus den Widersprüchen der liberalen Wirtschaft zu sehen.

Die Ansicht, daß die liberale Wirtschaftsentwicklung zwangsläufig im Bolschewismus endet aber muß wiederum dazu führen, daß die Abwehr des Bolschewismus bei diesem nicht Halt macht, sondern sich auch gegen den Liberalismus wendet. Das sicherste Mittel, allen Fallen und Schlingen moderner, wirtschaftstechnischer Probleme und zugleich allen Skrupeln und Zweifeln am Wert althergebrachter Lebensregeln und Sittengesetze aus dem Wege zu gehen, ist dann zweifellos die Wiederanknüpfung an eine Zeit, in der diese Erfindungen des Teufels und der Juden ihre verderbliche Macht über die Menschen noch nicht entfaltet hatten, die Zeit des zünftigen Wirtschaftsaufbaues und des absoluten Obrigkeitsstaates.

Im Lichte solcher Staatsideen betrachtet, müssen natürlich gewisse Errungenschaften des Liberalismus als schmachvolle Schwächen und Laster erscheinen, so die uneingeschränkte Handlungsfreiheit des wirtschaftenden Individuums, die ausgedehnte Freiheit in der persönlichen Lebensgestaltung und der freien Meinungsäußerung, das Nachlassen der Begeisterung für Krieger- und Heldentat, das unausbleibliche Folge der Freizügigkeit, der internationalen Verknüpfung, des Handels und der Freihandelsideen ist.

Diese Regungen, die ersten bescheidenen Blüten am Baume moderner Wirtschaftsentwicklung, lassen sich bei einiger Energie ohne Zweifel wieder unterdrücken oder ausrotten. Völlig aussichtslos erscheint dagegen der Versuch, den Wirtschaftsaufbau der Gesellschaft um 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrhunderte zurückzuschrauben. Denn das Grundgesetz, auf dem sich die individualistischen Wirtschaftslehren aufbauen, das Gesetz von Angebot und Nachfrage, ist ja nicht etwa eine freie Erfindung der Wirtschaftswissenschaftler, sondern es ist ein naturbedingter Wesensbestandteil der arbeitsteiligen Wirtschaft, ohne den keine Preisbildung, kein Geld- und Kreditverkehr, kein Warenhandel möglich wäre. Es ist als unterste Grundlage der Wirtschaft selbst im kommunistischen Rußland in Kraft geblieben. Durch einen, seinem Wesen fremden organisatorischen Aufbau der Wirtschaft wird es nicht aufgehoben, sondern höchstens in seinen Wirkungen verändert.

## *Freies Kräftespiel, aber gleichen Start für Alle!*

Man könnte allerdings angesichts der Wirtschaftsstockungen und der unnatürlichen Einkommensunterschiede der Auffassung sein, daß das freie Kräftespiel einer solchen Korrektur bedürfe. Diese Störungen und Fehlleistungen haben ihren Grund jedoch nicht in der Unzulänglichkeit des freien Wettbewerbes an sich, sondern vielmehr darin, daß das Ideal der freien Wirtschaft, nämlich der gleiche Start für alle im wirtschaftlichen Wettkampf, d. h. der gleiche Angebotszwang für alle Wirtschaftsfaktoren, bisher noch nie erfüllt, sondern das Kampfergebnis durch Monopole und Vorrechte von vornherein verfälscht, der Wirtschaftskreislauf gestört war.

Der Zweck aller Wirtschaftsorganisationen läuft letzten Endes darauf hinaus, diese Verfälschungen durch weitere Verfälschungen zu korrigieren, was immer zur Verschärfung, nie zur Minderung der wirtschaftsstörenden Wirkung der Monopole führt.

## *Vernichtung oder Aufbau?*

Werden aber die Wirtschaftsstörungen nicht überwunden, so muß das Bekenntnis zu den Staatsidealen der Vergangenheit unausweichlich zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führen, deren Furchtbarkeit darin beruht, daß die Ehr- und Wehrbegriffe einer noch ganz an den Kampf Mann gegen Mann gewohnten Zeit mit den Mitteln modernster Technik und Chemie zusammentreffen. Was das für die Zukunft bedeutet, dafür bietet der letzte Weltkrieg wohl nur einen schwachen Anhalt.

Bisher war der Krieg, die Vernichtung, das einzige Gebiet, auf welchem alle technischen Möglichkeiten restlos ausgewertet wurden, während die Zuhilfenahme der modernen Technik für Werke des Friedens und des Aufbaues auf vielen Gebieten noch so neu und ungewohnt ist, daß sie manchmal geradezu als eine Art Kulturbolschewismus bekämpft wird. In der Ausnutzung der Möglichkeiten der Technik als Grundlagen persönlicher Kultur steht der Mensch noch völlig in den Anfängen. Daher widerspricht die Annahme, daß sich die Entwicklung des letzten Jahrhunderts bereits vollendet habe, um primitiveren Arbeitsformen und autokratischen Staatsformen wieder Platz zu machen, jeder geschichtlichen Folgerichtigkeit. Die Auffassung, daß es eine Lösung des Problems des Absatzes der technisierten Massenerzeugung in der Richtung der Weiterentwicklung freiheitlicher Wirtschafts- und Gesellschaftsformen durch Überwindung der ihnen noch anhaftenden Unvollkommenheiten geben muß, hat

von vornherein viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich als der Glaube, daß die Probleme der Gegenwart nur durch die Rückkehr zum Zunft- und Ständestaat oder gar zum kommunistischen Sozialstaat überwunden werden können.

## *Technik und Wirtschaftstechnik*

Es darf, wenn man in dieser Frage zu einem klaren Ergebnis kommen will, nicht als ein Zufall angesehen werden, daß der Beginn des Maschinenzeitalters zeitlich und territorial zusammenfällt mit dem der Gewerbefreiheit und des Freihandels. 1765 baute James Watt seine erste Dampfmaschine, 1776 erschien Adam Smiths bahnbrechendes Werk „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Völkerreichums“. Ob nun die industrielle Entwicklung auf die Ausbreitung der liberalen Wirtschaftsform oder umgekehrt der Liberalismus auf die Entwicklung der Industrie zurückgeführt werden muß, das ergründen zu wollen ist wohl ebenso müßig, wie der Streit darüber, ob zuerst das Ei oder die Henne war. Es genügt, sich darüber klar zu sein, daß ohne den in der freien Wirtschaft begründeten Gewinnreiz und die Selbstverantwortung freier, wagemutiger Unternehmerpersönlichkeiten die von Erfindung zu Erfindung vorwärtsschreitende großtechnische Entwicklung nicht möglich gewesen wäre.

Und in der Tat haben Technik und Freiwirtschaftssystem so viel gemeinsame Züge, daß man behaupten möchte: beide gehören unzertrennlich zusammen.

Leitender Gedanke in der Technik ist, jede Leistung mit einem Mindestaufwand an menschlicher Arbeit zu erfüllen, d. h. die Naturkräfte von Dampf, Brennstoff und Elektrizität so zu leiten, daß die Notwendigkeit zu menschlichem Eingreifen immer mehr reduziert wird. Menschenleere Maschinensäle sind das besondere Kennzeichen der großen, neuzeitlich eingerichteten Industriewerke. Nur an wenigen entscheidenden Punkten ist noch ein Nachhelfen von Menschenhänden erforderlich. So fabrizieren in der Fabrik von A. O. Smith in Milwaukee 170 Arbeiter täglich 10 000 Automobilchassis. Unter Aufsicht eines einzigen Arbeiters gräbt, mahlt, knetet und preßt die Maschinerie einer modernen Ziegelei täglich 100 000 Ziegelsteine. In Amerika erwägt man den Gedanken, das Schmelzen des Eisens im Hochofen, seine Veredelung im Stahlwerk und das Auswalzen im Walzwerk zu einem einzigen kontinuierlichen Arbeitsvorgang zu verbinden. Man schreckt vor der Verwirklichung nur noch zurück, weil zu solchen Mammutwerken, die, wenn sie einmal in Gang ge-

setzt sind, auch tagaus tagein, jahraus jahrein stets mit voller Leistung laufen müssen, auch ein kontinuierlicher, d. h. keinen Krisen unterworfenen Absatz gehört. Der Lösung des uralten Problems des perpetuum mobile sind wir, wie diese Beispiele zeigen, bereits sehr nahe gekommen — allerdings auf eine etwas andere Weise als es sich die alten Bastler gedacht hatten.

Die Ausschau nach dem einer derart vervollkommenen Arbeitsmaschinerie entsprechenden Mechanismus der Gesamtwirtschaft verweist eindeutig auf eine Wirtschaftsform, in welcher die treibende Urkraft der Wirtschaft, der Eigennutz, sich möglichst ohne Reibungsverlust und Energievergeudung auswirken kann, d. h. in welcher der Mechanismus nur an wenigen entscheidenden Punkten so gesteuert wird, daß die einzeln wirkenden Kräfte sich zu einer gleichgerichteten Gesamtkraft, das Wohl der vielen Einzelnen sich zum Gesamtwohl summiert.

Wer sich je die Mühe gemacht hat, die lenkende, anregende und ausgleichende Wirkung des Spiels von Angebot und Nachfrage in seiner Vorstellung lebendig werden zu lassen, der wird darin nicht Chaos und Unordnung, sondern einen Ordnungssinn von so gewaltiger Kraft sehen, daß seine Erfindung des größten Genius aller Zeiten wohl würdig wäre. Ja, wenn ich in universalistischen Gedankengängen verhaftet wäre, so würde ich sagen, es ist die über allen menschlichen Einzelerfindungen thronende geniale Erfindung des Menschengeschlechtes.

Im Vergleich damit vergeudet das System der Staatswirtschaft zunächst einmal die wirtschaftliche Triebkraft des Eigennutzens durch die lange Leitung über den Gemeinnutzen so vollständig, daß in Moralpredigten, Strafandrohungen und Maßregelungen ein zweifelhafter Ersatz gesucht werden muß. Wie viele Ämter, Ausschüsse, Räte, Kommissare usw. sind erforderlich, um den Bedarf zu ermitteln, die Produktion zu leiten und ihre Erzeugnisse zu verteilen! So viele Ämter, so viele Fehlerquellen, so viele Reibungsflächen, soviel Verführung zu Korruption, Unterschleife und Sabotage!

Dabei ist auch in der Staatswirtschaft nicht etwa, wie vielfach angenommen wird, der Wettbewerb ausgeschaltet. Er verlagert nur sein Schwergewicht auf ein einziges Gebiet, von dem einer, der es wissen mußte, sagte, daß es den Charakter verdirbt und auf dem — wie die Erfahrung lehrt — fast immer die Schwätzer, die Demagogen und Nichtsköner die Oberhand behalten, auf das Gebiet der Politik. Während in der freien Wirtschaft jeder Käufer oder Patron einer Sache oder Leistung in jedem Einzelfalle souveräner Schiedsrichter über den Ausfall des Wettstreites bleibt, geht in der Staats-

wirtschaft das Schiedsrichteramt auf wenige staatliche Stellen über. Das muß notwendigerweise zu einer verheerenden Einseitigkeit in der Beurteilung und bei dem möglicherweise beschränkten Fassungsvermögen des entscheidenden Gremiums zur Abwürgung der genialsten Gedanken und damit zu einer allgemeinen geistigen Uniformierung, zur Ideenarmut und zur schwersten Hemmung der Entwicklung führen.

So sehr sich auch die Planwirtschaftler aller Schattierungen als die eigentlichen Vollender der industriellen Entwicklung ausgeben: das Prinzip ihrer Wirtschaftsabsichten ist nicht das in der Technik leitende: es ist plump und unrationell, ohne Witz und Idee, es ist dem Geiste der Technik nicht gleichgerichtet, sondern entgegengesetzt.

## *Die Arbeit ist kein Frosch!*

Mit all dem läßt sich aber leider das bisherige Versagen der liberalen Wirtschaftsform gegenüber der Produktivkraft der modernen Technik nicht leugnen. Daran ändern auch alle zur Ehrenrettung der Technik ins Feld geführten Erklärungsversuche der Arbeitslosigkeit nichts, die in etwas allzu oberflächlicher Weise die brennende Frage meist mit den folgenden drei Feststellungen beantworten zu können glauben:

1. Durch Aufhebung des stehenden Heeres ist der Arbeitsmarkt um 500 000 bis 600 000 Mann stärker belastet als vor dem Kriege.
2. Während vor dem Kriege etwa 44 Prozent der Bevölkerung in Deutschland zum Erwerb gezwungen waren, sind es heute 53 Prozent.
3. Die Entwicklung neuer Industrien im Auslande, die steigende Höhe der Zollmauern hat unsere Wirtschaft zahlreicher Absatzgebiete beraubt.

Dieses dritte Argument ist zur Erklärung des Phänomens der Arbeitslosigkeit gänzlich unbrauchbar, weil es zur Ursache macht, was erst eine Folgeerscheinung ist. Bei den beiden übrigen Gründen können die wissenschaftliche Würde, mit denen sie meistens vorgebracht und das umfangreiche Beweismaterial, auf das sie gestützt werden, nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie im Grunde genommen weiter nichts besagen als: „je mehr Menschen produktiv arbeiten, je weniger Kräfte unnütz vergeudet werden, um so schlechter geht es uns.“ Sie lassen also den ganzen Widerspruch offen. Außerdem setzen sie sich auch mit kühnem Schwung über die Tatsachen hinweg, daß 1928 bis 1929 trotz des Fehlens der Wehrmacht, trotz Verschiebung des Altersaufbaues der Bevölkerung, trotz Auslandskonkurrenz die Ar-



beitslosigkeit fast verschwunden war, daß während der Inflationsjahre sogar ein allgemeiner Mangel an Waren und Arbeitskräften bestand und daß auch die Länder, die ihre Wehrmacht nicht vermindert, sondern noch verstärkt haben, in gleicher Weise wie wir von der Arbeitslosigkeit heimgesucht worden sind.

Die These, daß die Maschine die Menschen aus dem Arbeitsprozeß verdränge aber kann durch Erklärungen, die auf dem gleichen Niveau stehen, nicht entkräftigt werden. Mit ihnen kann man daher auch nichts dagegen unternehmen, daß die maschinenfeindlichen Tendenzen sogar auf die Gesetzgebung Einfluß gewinnen. (Bekanntlich enthielt z. B. der Gereke-Plan die Bestimmung: „Menschenarbeit ist der Maschinenarbeit vorzuziehen!“, allerdings mit der Einschränkung „soweit technisch vertretbar“.)

Eine wirksame Bekämpfung der weiteren Ausbreitung solcher maschinenfeindlichen Tendenzen und der für alle verderblichen Bestrebungen einer Rückkehr zu längst überwundenen Wirtschafts- und Arbeitsweisen setzt vielmehr eine wirkliche Lösung der Widersprüche, eine völlige Entwirrung des Knotens voraus.

Wenn irgendwo ein Automat aufgestellt wird, der die gleiche Arbeit verrichtet, zu der sonst hundert Arbeiter notwendig waren, so sieht es ja zunächst wirklich so aus, als ob hundert Arbeiter aus dem Arbeitsprozeß herausgedrängt worden wären. Daran ist jedoch zunächst einmal falsch, daß nicht die Arbeit berücksichtigt wird, die zur Herstellung der Maschine selbst erforderlich war. Kohle und Erze mußten gefördert, Eisen geschmolzen und gewalzt, Holz mußte gefällt, Leder, Gummi, Metalle und viele andere Stoffe gewonnen und verarbeitet werden, Ingenieure und Zeichner mußten die Maschine entwerfen und in allen Einzelteilen durchkonstruieren, Schlosser, Schreiner, Dreher, Gießer, Monteure mußten die Maschinenteile zurichten und zusammenbauen: alle diese Arbeitskräfte hat die Herstellung der Maschine in den Arbeitsprozeß hineingezogen, bevor sie die andern hundert daraus verdrängen konnte.

War jedoch die Kalkulation, die zur Anschaffung der Maschine führte, richtig, so kann der Arbeitsaufwand an der Maschine nicht so hoch sein, wie die Arbeitsleistung, die sie anstelle der hundert Mann ihr ganzes Leben lang verrichtet. Es ergibt sich daraus, daß der Nutzeffekt zwar nicht so groß ist wie oft angenommen wird; aber per saldo wird immer durch die Maschinenarbeit Menschenarbeit gespart. Diesen Erfolg leugnen oder gar bekämpfen zu wollen, hieße alles menschliche Streben, insbesondere aber sein technisches Fortschreiten ihres Sinnes und Zieles berauben.



Solange schon der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brot essen muß, ist sein ganzes Denken und Trachten darauf gerichtet, an die Stelle der eigenen Arbeit die der Tiere, der Mitmenschen oder der Maschinen zu setzen. Die Arbeit seiner Füße ersetzt der Automobilist durch die Kraft der Motore, die zeitraubende Skizzierarbeit erspart der Reisende mit der photographischen Kamera, die Schuhsohlmaschine nimmt dem Schuster das Einhämmern jedes einzelnen Stiftes ab usw. Der Traum vom Schlaraffenland ist für uns alle nur zu schön, um wahr zu sein. Stellen wir uns irgendein vereinzelt Individuum vor, das sich eine geniale Anlage geschaffen hätte, die im Herbst genau zur rechten Zeit den Acker pflügt, eggt, mit Samen bestreut, im Sommer erntet, drischt, mahlt, das Obst von den Bäumen pflückt, den Garten bestellt, die kocht, backt, abräumt, fegt, wäscht usw. Dieser Mensch wäre doch vollständig von der Maschine „verdrängt“. Aber es würde ihm wohl kaum schlecht bekommen; allenfalls würden sich als einzige Nachteile Langeweile und Fettansatz einstellen. Doch unsere Arbeitslosen haben wohl andere Sorgen ...!?

Die gleiche Errungenschaft, die in der isolierten Wirtschaft des Einzelnen höchst angenehme Erscheinungen auslöst, kann unmöglich völlig entgegengesetzte Folgen haben, sobald Millionen von den gleichen Wünschen beseelte Wesen zusammenwirken.

Wenn daher der Fortschritt der Technik in der auf den Austausch angewiesenen Wirtschaft Vieler nicht genau die gleichen angenehmen Folgen hat, wie in der Wirtschaft des Einzelnen, so beweist das nur, daß der T a u s c h nicht funktioniert. Ist aber die restlose Nutzbarmachung technischer Errungenschaften lediglich eine Frage der Beseitigung von Tauschstörungen, so ist die Technik damit hundertprozentig rehabilitiert und es ist nicht nur „technisch nicht vertretbar“, nein, es ist sogar m e n s c h e n u n w ü r d i g, Arbeiten, welche die Maschinen leisten können, durch Menschen verrichten zu lassen; es ist genau so unwürdig wie wenn man Menschen statt der Pferde vor die Pflüge spannen oder die Schiffe durch Galeerenarbeiter treiben würde, ebenso unwürdig, wie uns die Arbeit der chinesischen Kulis anmutet.

### *Die Magd als Herrin?*

Die Vorstellung, daß der Mensch durch die Maschine wirklich verdrängt, d. h. von den Reichtümern dieser Welt ausgestoßen wird, setzt die Annahme voraus, daß der Mensch nicht für sich, sondern für einen Herrn arbeitet, der, nachdem ihm die Maschine bessere und billigere Dienste leistet, seinen Arbeitern sagt: „Ich brauche

euch nicht mehr. Zieht hin in Frieden und seht zu, wo ihr bleibt.“ Mit einer solchen Herrenmoral, die natürlich das Bekenntnis zum wütendsten Klassenkampf bedeuten würde, brauchen wir uns nicht auseinanderzusetzen, weil es niemanden mehr gibt, der sie vertritt, weil sie mit allen Grundsätzen völkischer Zusammengehörigkeit, des Christentums und der Humanität im Widerspruch stehen würde.

Um so mehr wird dafür die Maschine als der Tyrann präsentiert, der sich vom Diener zum unerbittlichen Herren aufgeschwungen hat, der den seelenbegabten, lebenden Menschen aus der Reihe der lebensberechtigten Existenzen ausstößt oder ihn unerbittlich in seinen seelenlosen, monotonen Rhythmus hincinzwingt und ihn zu Tode schleift. Spengler läßt uns nicht den geringsten Zweifel daran, daß er tatsächlich dem leb- und willenlosen, in allen Dingen gehorsamen Werkzeug des Menschen eine derartig bösertige, von Rachedurst gepeitschte Macht über den Menschen zuerkennt, wenn er schreibt: „Das Wissen um diese unabänderliche Lage, das von egoistischen Rednern und Schreibern gereizt, vergiftet und finanziell ausgebeutet wird, ist so trostlos, daß eine Auflehnung gegen die Rolle, welche die Maschine, nicht deren Besitzer, den meisten zuweist, menschlich genug ist.“

Es geht wohl deutlich genug hieraus hervor, daß die Macht der Maschine über den Menschen nicht etwa darin gesehen wird, daß 'mal ein Autofahrer die Steuergewalt über die ihm untertanen Kräfte verliert und gegen einen Baum prallt oder daß 'mal ein Gasometer explodiert. Solche „Unglücksfälle“, in denen die gebändigte Kreatur bei ihrem Herrn eine Schwäche erspührt und ausbricht, sind ebenso häufig mit Tieren passiert. Noch niemand hat daraus eine Versklavung des Menschen durch das Tier gefolgert.

Fortschreitende Technik bedeutet fortschreitende Beherrschung der Elemente. Spengler kehrt den Zusammenhang um und läßt die Elemente mit fortschreitender Beherrschung durch den Menschen fortschreitende Gewalt über ihn erlangen, weil er es nicht wahr haben will, daß es ganz beim Menschen liegt, Arbeitstempo, Arbeitszeit und Arbeitszweck der Maschine zu bestimmen, daß es sich also immer um Beziehungen des Menschen zum Menschen, nicht um Beziehungen des Menschen zu seinem Werk, um Fragen des Gesellschaftslebens, nicht um technische Fragen handelt.

## *Wird Faulheit helfen?*

Mit dieser Feststellung aber werden gleichzeitig alle Untersuchungen über Wert und Unwert der Technik auf das Gebiet der Wirtschaft

hinübergeleitet. Von hier aus sind allerdings schon eine Reihe von Heilmitteln gegen die sog. technologische Arbeitslosigkeit empfohlen worden. Das nächstliegende, allerdings auch das unbrauchbarste ist die Forderung der Arbeitszeitverkürzung.

Wenn man sich von der naiven Vorstellung freimacht, daß die Arbeit ein um ihrer selbst willen erstrebenswertes Gut sei, und nicht lediglich ein Mittel zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung, so hat die Arbeitszeitverkürzung lediglich als Folge allgemeiner Sättigung, allgemeinen Wohlstandes einen Sinn. Sind diese Vorbedingungen einmal erfüllt, so braucht die Arbeitszeitverkürzung weder wissenschaftlich empfohlen noch gewerkschaftlich erzwungen noch gesetzlich verordnet zu werden; sie wird mit Naturnotwendigkeit eintreten und keine Macht der Welt wird in der Lage sein, sie zu verhindern. Aber Arbeits Einschränkung als Mittel gegen Not und Entbehrung zu empfehlen, das stellt alle Logik auf den Kopf.

Es handelt sich nie und nimmer darum, die vorhandene Arbeit so aufzuteilen, daß jeder etwas bekommt, etwa wie eine Wurst, die für eine große Familie etwas klein geraten ist, sondern vielmehr darum, alle vorhandenen Kräfte voll einzusetzen, um zu allgemeinem Wohlstand, allgemeinem Überfluß zu gelangen.

### *Am Gelde hängt's!*

Was uns daran hindert alle Hände schaffen und alle Räder laufen zu lassen, um zu diesem Ziele zu gelangen, das zeigt ein einziger kritischer Blick ins tägliche Leben. Bettelnd steht der Arbeitslose im Laden, der für ihn alle Herrlichkeiten der Welt birgt. Wie gerne würde ihm der Kaufmann alles, was er braucht, geben, hätte er Geld es zu bezahlen. Aber er hat darum kein Geld, weil es seinem Arbeitgeber ähnlich ging, weil auch seine Erzeugnisse von all denen, die sie gern besäßen, niemand kaufen konnte.

Die Situation, vor der wir stehen, kann man also mit ganz kurzen Worten etwa so bezeichnen: Wir haben zwar alle natürlichen und technischen Mittel, um uns den Himmel auf Erden zu schaffen, aber wir können sie nicht bezahlen.

Nun scheint es zwei naheliegende Mittel zu geben, um diesen Mißstand zu beheben, die denn auch von Berufenen und Unberufenen seit Jahren immer wieder mit derselben Ahnungslosigkeit empfohlen werden: das eine heißt: Senkung der Preise, das andere: Steigerung der Löhne.

Beide, Preise wie Löhne, sind das Ergebnis der Angebots- und Nachfrage-Verhältnisse. Einen davon abweichenden Einfluß durch

fromme Mahnungen oder durch Polizeiverordnungen ausüben zu wollen, ist so zwecklos, wie wenn man das Wasser bitten würde, bergauf zu fließen.

Es wäre also zu untersuchen, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit entsprechend dem vergrößerten Warenangebot zwangsläufig entweder die Einkommen steigen oder die Preise sinken.

## *Preisabbau, ein Weg ins Verderben*

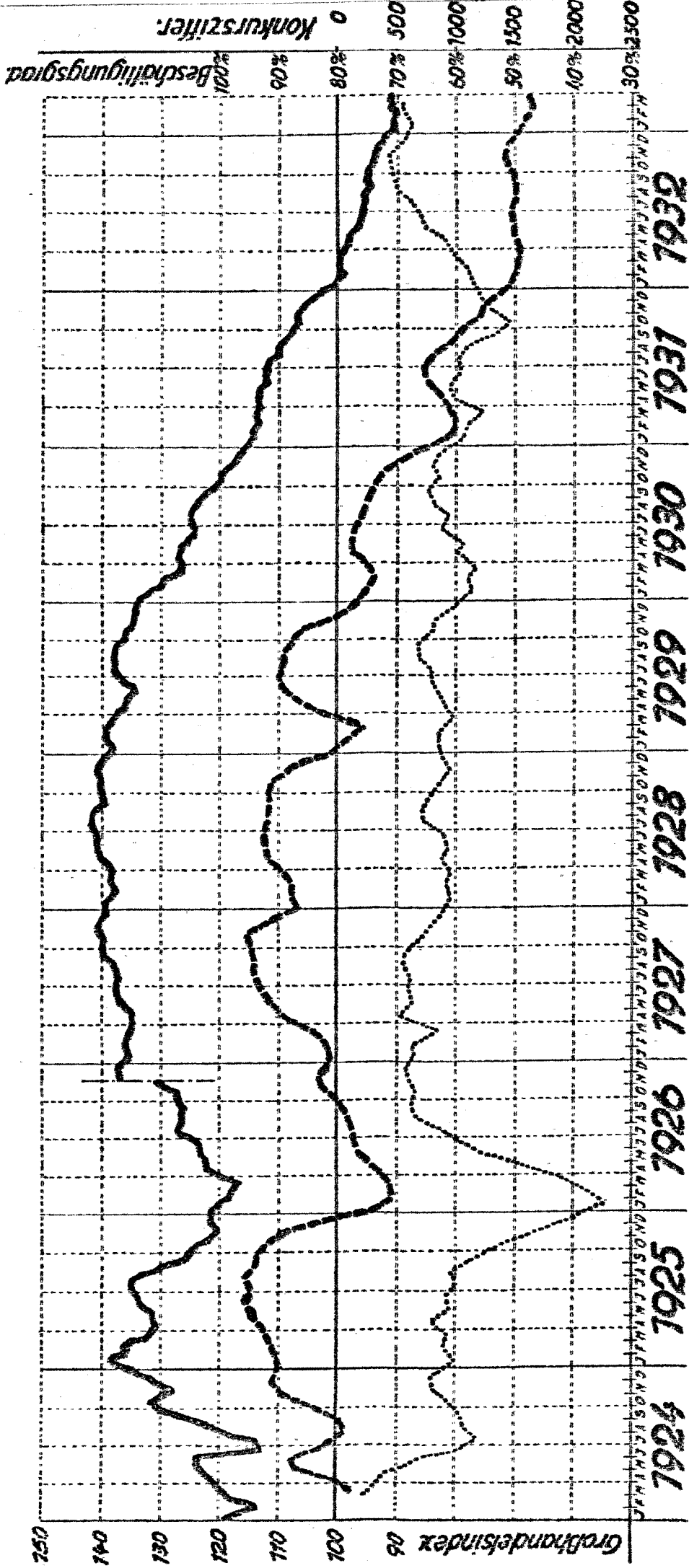
Die Preissenkung erscheint hier zunächst als das Einleuchtendere und Einfachere. Durch die fortschreitende Rationalisierung werden die Unkosten vermindert; das vergrößerte Warenangebot erzeugt bei zahlenmäßig gleichbleibender Nachfrage, also gleichbleibendem Geldangebot von selbst den nötigen Druck zur Senkung der Preise. Somit sind alle Vorbedingungen erfüllt, daß die allgemeine Preissenkung auch ohne irgendwelche wirtschaftspolitische Maßnahmen eintreten kann und muß. Es gibt sogar eine ganze Reihe von Goldwährungstheoretikern, die behaupten, daß die an sich starre Goldwährung eben durch das gesetzmäßig eintretende Sinken der Preise in der Lage sei, eine ständig wachsende Gütermenge umzusetzen, so daß sie sich also stets automatisch dem industriellen Entwicklungsstande anpasse.

Aber das Sinken der Preise hat leider einen Haken. Es gibt nämlich im Wirtschaftsleben nicht nur Preise, sondern auch Verbindlichkeiten; es gibt Guthaben und Schulden, deren Gewicht sich mit den Preisen ändert.

Stellen Sie sich ein Hauptbuch vor, dessen Kolonnen der linken Seite, die eingegangenen Verbindlichkeiten, monate-, jahrelang unverändert bleiben, während die Posten der rechten Seite, die Verkaufserlöse, sich Tag für Tag verkleinern. — Nehmen Sie ein Warenlager an, auf dem eine Wechselschuld ruht, die drei Monate auf ihrer nominellen Höhe stehenbleibt, während der Preis der Waren von Tag zu Tag fällt. Denken Sie sich einen Landwirt, der auf Haus und Hof eine Hypothek stehen hat und nun infolge des Sinkens der Preise Jahr für Jahr einen größeren Anteil seiner Ernte für Zinsen und Tilgungsraten aufwenden muß.

Die Häuser, die 1928/29 gebaut wurden, sind heute um 40 Prozent entwertet, weil der Bauindex inzwischen um diesen Betrag zurückgegangen ist. Das heißt, daß die Bauherren nicht nur das eigene Kapital verloren haben, sondern auch Zinsen und Tilgung der Hypotheken nicht mehr aufbringen können.

Großhandelsindex, Beschäftigungsgrad und Konkursziffer in den Jahren 1924—32



——— Großhandelsindex  
 - - - - - Beschäftigungsgrad  
 ..... Konkursziffer

Unter solchen Umständen hat natürlich niemand Lust, sein Geld im Hausbau oder sonstwo anzulegen. Die öffentlichen Institute können die langfristige Anlage der ihnen anvertrauten Gelder gar nicht mehr verantworten. In einer Zeit des Preisabbaus ist alles, was man anfängt, eine Fehlinvestition. Dazu kommt die allgemeine Kaufunlust infolge des Wartens auf die niedrigeren Preise und der Angst vor dem Abgebautwerden, die jeden das Geld festhalten heißt — und zwar im Beutel oder im Strumpf, weil es in den Kassen auch nicht mehr sicher ist (Juli 1931!).

Man sieht, die gemachte Voraussetzung der sinkenden Preise bei gleichbleibendem Geldangebot trifft nie zu. Sobald die Preise sinken, vermindert sich auch das Geldangebot, es verschwindet bis auf den kleinen Rest, der zur Befriedigung der dringendsten Augenblicksbedürfnisse notwendig ist. Der Erfolg ist nicht Steigerung, sondern allgemeine Einschränkung der Produktion und so kann es dann geschehen, daß man im Wege der öffentlichen „Arbeitsbeschaffung“ elende, billige Hütten bauen und die guten Wohnungen leer stehen lassen muß, weil man sie nicht mehr bezahlen kann, daß man Gräben aufwirft, Kanäle baut, Ödland urbar macht und ähnlichen Unfug treibt, weil der Bauer sein Getreide, der Bergmann seine Kohle, der Textilarbeiter seine Stoffe, der Hüttenmann seine Metalle nicht mehr verkaufen kann.

Es muß doch auch zu denken geben, daß Handel, Handwerk und Industrie sich in geradezu bewunderungswürdiger Einigkeit durch Kartelle, Syndikate und Preisabreden gegen den Preisfall zu schützen und ihn durch rechtzeitige Einschränkung der Produktion nach Möglichkeit zu verhindern suchen. Es ist kaum anzunehmen, daß sich eine solch geschlossene Einheitsfront auf die Dauer aufrechterhalten ließe, wenn durch fortgesetzte Senkung der Preise eine fortgesetzte Steigerung des Absatzes möglich wäre.

Nun denke man sich eine derartige Entwicklung auf Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte fortgesetzt. Der fortgesetzte Preisabbau, der als Folge der Beibehaltung des starren Goldwährungssystems die dauernde Verbesserung der Gütererzeugung mit Naturnotwendigkeit begleitet, kann nur durch unaufhörliche, schwerste Depression erkaufte werden. Das ist eine Grundwahrheit, auf die nicht nur Gesell, sondern auch Fisher, Keynes und Cassel schon vor Jahren immer wieder nachdrücklichst hingewiesen haben, und es wäre schon viel gewonnen, wenn der Gedanke des Preisabbaues aus der Diskussion um die Nutzbarmachung technischen Fortschritts endlich und endgültig verschwinden würde.

## *Lohnsteigerung, aber wovon?*

Muß aber auch die Preissenkung als Ausgeburt eines verhängnisvollen Irrtums aufs Entschiedenste abgelehnt werden, so bleibt nur noch ein letzter Weg: die Lohnsteigerung. Sie ist als Forderung lange und eindringlich genug von den Gewerkschaften, den Arbeiterparteien und sogar von Unternehmern erhoben worden. Aber auch Henry Ford ist trotz seiner schönen Theorie: hohe Löhne — hoher Absatz mit seinem Werk der Krise verfallen. Sollte diese trotzdem nur in der Engstirnigkeit der Unternehmer ihre Ursache haben, die sich selbst das Geschäft verderben, indem sie nicht begreifen können, daß Massenabsatz Massenkaukraft bedingt?

Untersuchen wir, ob die Unternehmer wirklich über die nötige Macht verfügen, bei genügender Erkenntnis und Großzügigkeit jede Wirtschaftskrise von sich aus zu beheben: Die Warenpreise stehen infolge des stetig zunehmenden Angebots unter starkem Druck. Unkosten, Steuern, Rohstoffe müssen bezahlt werden. Zinsen und Dividenden müssen herausgewirtschaftet werden, sonst entzicht man dem Unternehmen das Kapital. Und da soll man die Löhne erhöhen? Ja, woher denn? Und hat man's nötig? Liegen nicht genügend Leute auf der Straße, die gern für die Hälfte arbeiten würden? Man zahlt so wenig wie man zahlen muß und nimmt so viel wie man kriegen kann. Das ist wirtschaftliches Gesetz, von dem hier und da einer aus Gutmütigkeit abweichen mag, das aber sonst das ganze Wirtschaftsleben beherrscht und regelt.

Aber selbst wenn die Unternehmer weise und gutmütig würden bis zur Selbstlosigkeit und ihr eigenes Einkommen an die Arbeiter und Angestellten aufteilen, so würden diese nur das kaufen, was die Unternehmer selbst weniger kaufen können. (Zwar wird im allgemeinen das Arbeitereinkommen mit etwas größerer Dringlichkeit wieder auf dem Markt erscheinen, weil es fast ganz für augenblickliche Bedürfnisse draufgeht. Doch auch der Arbeiter strebt danach, Ersparnisse zu machen. Mit der Erhöhung der Arbeiterlöhne auf Kosten der Unternehmer-Einkommen, würden die nicht ohne Weiteres dem Markt wieder zufließenden Ersparnisse der Unternehmer sich verringern, die der Arbeiter dafür aber steigen.) An der Absatzstockung im großen und ganzen wäre wenig geändert.

## *Die Lohnfrage ein Währungsproblem!*

Der Vorwurf der Engstirnigkeit fällt damit auf die zurück, die ihn erhoben haben, denn sie haben ihre Forderung an die falsche Adresse

gerichtet und das Wichtigste vergessen, nämlich: Wenn ein ganzes Arbeitervolk entsprechend einer mit verbesserter Ausrüstung zustande gebrachten erhöhten Leistung mehr Geld besitzen soll, um die eigene Leistung auch konsumieren zu können, so muß auch dieses „Mehr“ an Geld irgendwie produziert werden. Denn dieses Geld ist kein abstrakter Begriff, wie er als „Kaufkraft“ in den Köpfen spukt; es vermehrt sich auch nicht automatisch mit der Gütermehrung, wie Karl Marx leichtsinnigerweise unterstellte, sondern es besteht in höchst handgreiflichen Noten und Metallstücken, die für sich vermehrt oder vermindert werden, und zwar bis heute nach Grundsätzen, die keinerlei Zusammenhang der Geldausgabe mit dem Umfang der Gütererzeugung herstellen.

Seit 60 Jahren treiben die Gewerkschaften Lohnpolitik; seit 30 Jahren wird ihnen gepredigt, daß das Problem der Lohngestaltung in erster Linie ein Währungsproblem ist. Begriffen haben sie diesen Zusammenhang bis heute noch nicht. Der jämmerliche Abgang, mit dem die Sozialdemokratie nach 14jährigem Gastspiel aus der Staats- und Reichsleitung wieder verschwand, ist weit mehr auf das Vernachlässigen der Währungsfrage zurückzuführen, als auf ihre Schwäche in der allgemeinen Gesetzgebung oder auf gelegentliche Korruptionsskandale und wahrscheinlich wird jede Arbeiterpartei, die diesen Zusammenhängen nicht größere Aufmerksamkeit widmet, über kurz oder lang das gleiche Schicksal ereilen.

### *Der große Irrtum der Technokraten*

Im Gegensatz zu den Gewerkschaften und den marxistischen Parteien scheinen jene amerikanischen Ingenieurkreise, die in letzter Zeit das Problem der technologischen Arbeitslosigkeit mit besonderem Nachdruck in die Öffentlichkeit getragen haben, die Technokraten sehr klar erkannt zu haben, daß die starre Goldwährung, um deren Erhaltung man trotz aller Schwierigkeiten immer noch eifrig bemüht ist, den ständig steigenden Reichtum der modernen technischen Erzeugung nicht zu bewältigen vermag. Die Suche nach einem neuen Gelde, das in möglichst engem Zusammenhang mit dem technischen Schaffen steht, hat sie schließlich zu dem Vorschlag eines „Energie-Zertifikates“, dessen Einheit die Kalorie ist, geführt.

Dieser Gedanke hat manches Verwandte mit dem früher bereits wiederholt aufgetauchten Vorschlage einer Arbeitszeit-Währung. Beide Vorschläge wurzeln vollkommen im Wertgedanken. Sie gehen von der Annahme aus, daß man den Wert einer Sache nach der auf sie verwandten Arbeitsenergie mathematisch genau errechnen und somit den „gerechten“ Preis feststellen könnte. Diese Methode versagt leider



gegenüber allen individuellen menschlichen Leistungen, z. B. der des Erfinders, des Künstlers, des Wissenschaftlers und sogar des Arbeiters. Denn gleicher Energieaufwand liefert noch bei weitem nicht das gleiche Produkt. Niemand wird einem schlecht gearbeiteten Stiefel den gleichen Preis zuerkennen, wie einem gut gearbeiteten, nur weil für beide die gleiche Energie aufgewendet wurde. Das kaufende und verkaufende Publikum würde den errechneten Kalorienpreis sofort über den Haufen stoßen und für die gelungene Arbeit mehr, für die nicht gelungene weniger verlangen und bezahlen. Die Energiepreis-Bildung versagt außerdem bei allen Naturschätzen und bei allen mittelbaren Energieaufwendungen, z. B. wenn durch Ausbau von Straßen oder Bahnen Grundstücke und Gebäude engere Berührung mit dem Verkehr bekommen. Sie werden dadurch doch begehrter, also teurer. Aber diese Wertsteigerung läßt sich nach der Energierechnung nicht ermitteln.

Ein solches Währungssystem würde ferner absolut keinen Anhalt bieten über die richtige Begrenzung der Menge des umlaufenden Geldes. Und darauf kommt es allein an. Wie viele Energie-Einheiten würde man ausgeben müssen? Soll man dafür die tägliche, die stündliche, die jährliche Gesamtleistung der Wirtschaft zugrunde legen? Der Rhythmus des Geldumlaufs ist ein ganz anderer als der der Maschine. Es gibt kein Maß, durch das sich diese Dinge vergleichen ließen. Was geschieht aber, wenn die Mengen nicht übereinstimmen, wenn viel mehr Geldkalorien auf dem Markt sind, um zu kaufen, als Warenkalorien angeboten werden? Dann erhält man für seinen Tausendkalorienschein offenbar nur hundert, fünfzig oder gar nur zehn Warenkalorien und umgekehrt: Wenn mehr Warenkalorien angeboten werden als Geldkalorien Nachfrage halten, dann werden die Verkäufer wohl nicht nur den Teil verkaufen, der den nachfragenden Geldkalorien entspricht und den Rest verkommen lassen, sondern der Warenpreis wird sich am Geldangebot regulieren, bis beides die Besitzer wechseln kann. Eine solche Währung ist keine Währung. Und nun gar erst die Arbeitszeitwährung: Hier soll die Arbeitsstunde, deren Ertrag sich ja ständig steigern soll, zur unveränderlich festen Währungsgrundlage gemacht werden! In solchen Sackgassen wird man immer enden, sobald man den Preis ähnlich wie den Raum, das Gewicht, den elektrischen Strom oder die Wärme mit festen Maßen zu messen sucht.

### *Preisbildung und Festwährung!*

Der Preis ist immer das Ergebnis eines Handels. Anders als durch den Handel, d. h. durch Angebot und Nachfrage,

läßt sich die millionenfältige Verschiedenheit aller Leistungen gar nicht erfassen. Wie viele Esel ein Ochse kostet, das hängt nur davon ab, wie viele Esel gegen einen Ochsen tatsächlich ausgetauscht werden. Alle wägbaren und unwägbaren Einzelfaktoren: Die Kosten, die die Esel verursacht haben, der Nutzen, den man vom Ochsen erwartet, die Dringlichkeit, den Esel loszuwerden, die Kunst, das eigene Erzeugnis zu rühmen und das andere zu bemängeln usw. usw. sind beim Zustandekommen des Tauschs im Preis berücksichtigt.

Der Gesamtpreis, besser der Durchschnittspreis aller Waren, ausgedrückt in dem allgemeinen Tauschvermittler Geld, aber hängt demgemäß davon ab, wie viel Waren und wie viel Geld gegeneinander ausgetauscht werden. Bleibt dieses Verhältnis: Warenangebot — Geldangebot unverändert, so ändert sich auch der Warendurchschnittspreis, der Index, nicht. Das heißt mit andern Worten: Die Forderung, daß die umlaufende Geldmenge genügen soll, um das ganze erzeugte Warenangebot umzusetzen, ist erfüllt, wenn der Preisindex unverändert bleibt.

Die Wirkung aller Umstände, die den Kurs eines Schiffes beeinflussen: die Fahrt des Schiffes, die Strömung des Meeres, die Richtung und Stärke des Windes, die Reibung, die das kleinste Schaumkrönlein dem Bug des Schiffes verursacht, bis zur Anziehungskraft des fernsten Sternes, erkennt der Steuermann am Kurs, den sein Schiff tatsächlich nimmt. Und all diesen, in ihrer Einzelwirkung absolut unberechenbaren Umständen trägt er Rechnung, wenn er durch Steuerausschläge rechts oder links sein Schiff im rechten Kurse hält.

Genau so hat es der Leiter eines Zentralnoteninstitutes in der Hand, allen im Einzelnen nicht erfaßbaren Schwankungen des Warenangebotes dadurch Rechnung zu tragen, daß er durch geringe Drehungen des Steuers, d. h. durch ein geringes Mehr oder Weniger an in Umlauf gesetztem Gelde das Preisniveau auf unverändert gleicher Höhe erhält.

### *Warum mußte die amerikanische Hochkonjunktur zusammenbrechen?*

Welche Möglichkeiten eine nach diesen Grundsätzen gesteuerte Währung bietet, davon zeugt die beispiellose Prosperität in den Vereinigten Staaten von Amerika in den Jahren 1922 bis 1929. Der während des Krieges drüben angehäufte Goldvorrat machte trotz Bei-

behaltung der Goldwährung eine Steuerung der Währung mit dem Ziele der Stabilerhaltung des Preisindex' möglich.

Aber warum konnte dieser Wirtschaftsanstieg nicht bis zur Erreichung eines allgemeinen und dauernden Wohlstandes fortgesetzt werden? Warum brach trotz aller Gegenmaßnahmen des Federal-Reserve-Board 1929 der allgemeine Preissturz herein und mit ihm eine Wirtschaftskrise, die nun fast schon vier Jahre mit unverminderter Schärfe an hält?

Eine andauernde Hochkonjunktur bedeutet ständige Vermehrung der miteinander konkurrierenden Betriebe, ständige Steigerung der Nachfrage nach Arbeitskräften und damit ständige Steigerung der Löhne, aber auch ständige Senkung des Zinses.

Nun ist der Zins aber der Magnet, der die nicht für die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung benötigten Einkommensteile als Kredit wieder auf den Markt lockt. Sinkender Zins bedeutet nachlassende Kraft des Magneten bis zum völligen Versiegen. Sobald der Zins einen bestimmten Tiefpunkt erreicht hat, bleiben die ersparten Geldbeträge in Kassenschränken, Geldbörsen und Strümpfen sitzen. Nicht angebotenes Geld aber ist währungstechnisch gleichbedeutend mit nicht vorhandenem Geld. Die Notenbank kann zwar die gehorteten Beträge durch Neuausgabe ersetzen. Darin aber liegt auf die Dauer die höchste Inflationsgefahr, weil ja auch die gehorteten Beträge einmal wieder in Bewegung kommen, dann lawinenartig den Markt überschwemmen und die wildeste Preissteigerung veranlassen können. Außerdem ist bei der Goldwährung der Vermehrung des Geldumlaufs durch die Deckungsvorschrift eine Grenze gesteckt.

In der Tat war auch in Amerika die Aufrechterhaltung des Preisniveaus nicht mehr möglich, sobald der Zinsfuß einen bestimmten Tiefstand erreicht hatte.

## *Des Pudels Kern*

Auch ein Schiff ist nur solange steuerfähig als es „Fahrt hat“. Unserm Geldumlauf fehlt bisher jede eigene Triebkraft. Daher ist er, wie ein hilfloses Wrack, allen Zufällen und Stimmungen preisgegeben. Er beschleunigt sich zur reißenden Flut der Inflation, wenn steigende Preise Gewinn durch Warenbesitz und Handel versprechen, Geldbesitz und Sparsamkeit aber Verlust bringen, er verlangsamt sich zur Dürre der Deflation, wenn sinkende Preise die Geschäfte verderben und man am Geldbesitz ohne eigenes Zutun verdient. Das ersparte Geld — der Kredit — findet seinen

Weg in die Wirtschaft, wenn hoher Zins es lockt. Es hält sich träge zurück, wenn infolge allgemeiner Produktionssteigerung die Zinserträge sinken.

Wenn man sich gegenüber diesem unzuverlässigen, ja widersinnigen Verhalten des Geldumlaufs den glatten, rationellen, störungslosen Gang der modernen Erzeugungsmaschinerie vergegenwärtigt und sich vor Augen hält, daß der Umsatz der Produkte dieses hochentwickeltesten technischen Apparates von einem derart schlecht funktionierenden Geldmechanismus abhängt, dann braucht man über nichts mehr zu staunen. Alle Widersprüche unseres technischen Zeitalters und auch das jähe Ende der amerikanischen Hochkonjunktur finden hier ihre Erklärung. Es ist etwa so, als wenn man in einem mit den raffiniertesten Mitteln auf die höchste Leistung gebrachten Bergwerk die Förderung mit der Handwinde betreiben würde, deren Bedienung noch dazu bald größere, bald geringere Lust zur Arbeit hat. Es würde sich am Füllort bald Überproduktion zeigen, obwohl über Tage Kohlenmangel herrscht.

Man mag an das Problem der Absatzstockung herangehen von welcher Seite man immer will: sofern man nur gründlich genug sondiert wird man immer wieder an diesem Punkte landen. Hier ist die Störungsstelle, die auch Fritz Schumacher in seiner scharfsinnigen Schlußfolgerung vermutet \*):

„Aus allem aber leuchtet deutlich als allgemeine Hauptfrage hervor, ob nicht die innere und äußere, immer wieder auf technische Erscheinungen führende Krise unserer Zeit in erster Linie damit zusammenhängt, daß in untrennbar zusammengehörenden Teilen unseres Daseinsmechanismus einzelne Elemente zu hoher technischer Blüte gebracht, andere Elemente aber noch ganz vernachlässigt sind, so daß ein Versagen der erhofften technischen Vorteile an dieser Ungleichmäßigkeit der Entwicklung liegt. Muß nicht solche Ungleichmäßigkeit innerhalb des gleichen Gesamtorganismus notwendigerweise nach unveränderbaren technischen Gesetzen zu Katastrophen führen?“

Ist aber die Fehlerquelle, die den Gang eines großen, komplizierten Mechanismus dauernd aufs schwerste gefährdet, einmal entdeckt, so hat es wenig Sinn, an der weiteren Verbesserung dieses Mechanismus zu arbeiten, den Grundfehler aber bestehen zu lassen. Denn alle Anstrengungen sind nutzlos, solange der Geldumlauf nicht ebenso zuverlässig funktioniert wie unsere Maschinen!

Um das zu erreichen, gilt es, das Geld mit einem eigenen Antrieb

\* Prof. Dr. Fritz Schumacher. „Der ‚Fluch‘ der Technik“. Verlag Boysen und Maasch, Hamburg. RM —.80.

auszustatten, der es in ständig gleichem Umlauf erhält, der nicht gestattet, daß es sich seinem volkswirtschaftlichen Dienst entziehen kann und der es ermöglicht, die Geldmenge so zu steuern, daß der Warenindex unverändert bleibt. Erreicht wird dieser Antrieb durch eine in gleichmäßigen Zeitabständen fällig werdende Geldsteuer (Schwund), die vom jeweiligen Inhaber jedes Geldscheines durch Aufkleben einer Marke, Abstempeln, Zuzahlen oder dergleichen zu zahlen ist, d. h. durch das „Freigeld“ nach Silvio Gesell. (Näheres darüber siehe „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ von Silvio Gesell, Stirn-Verlag Hans Timm, Leipzig. Preis gebd. RM. 6.50, br. RM. 5.—.)

Die Gleichschaltung (wenn ich diesen zeitgemäßen Ausdruck hier verwenden darf) des Geldumlaufs mit der modernen Technik besteht also nicht etwa in der gedankenlosen Übertragung äußerlicher Dinge (wie Maßeinheiten oder dergleichen), sondern wie sich aus einer sorgfältigen Analyse der Geldfunktion ergibt, in der richtigen Anwendung derjenigen Mittel, die eine ständige Angleichung des Geldumlaufs an die Gütererzeugung verbürgen.

### *Freie Bahn dem Menschengeste!*

Sind diese Mittel einmal zur Anerkennung und praktischen Anwendung gelangt, dann wird niemand mehr den Technikern in die Zirkel fallen, niemand wird sie schief ansehen und zur Askese mahnen. Ihre kühnen Pläne werden nicht mehr in den Schränken verwittern. Denn dann wird alles, was Menschengeste und Menschenhand nur zu schaffen vermögen, auch seinen Absatz finden, weil das Geld stets in der gleichen Menge und mit der gleichen Dringlichkeit den Menschen und seine Waren sucht, mit der Mensch und Ware das Geld suchen müssen. Die Einkünfte werden mit zwingender Notwendigkeit die Höhe annehmen, die der gesamten Produktionskapazität entspricht. Und was von diesen Einkünften nicht für unmittelbare Bedürfnisse wieder verbraucht wird, das sucht seinen Weg als Kredit, muß ihn suchen, denn Zurückhalten bringt Verlust.

Das zwangsläufige Kreditangebot, die dadurch hervorgerufene ungehemmte Kapitalgutvermehrung drückt natürlich auf den Zins. Heute bedeutet sinkender Zins nachlassendes Kreditangebot, verlangsamten Geldumlauf, Preisfall und Krise, weil er die einzige Kraft ist, die den Kredit anlocken kann. Liegt aber im Gelde selbst die Kraft, die den Kredit auf den Markt treibt, dann kann sinkender Zins die Konjunktur nicht mehr unterbrechen, sie geht weiter bis das Loch ge-

stopft, d. h. der letzte Arbeiter von der Straße abgesaugt, der Mangel verschwunden, der Zins in den Lohn übergegangen ist. Und dann, aus dem Gefühl der Sättigung heraus wird das Bedürfnis nach Ruhe, Freizeit und persönlicher Kultur dem Erwerbsbedürfnis Stunde um Stunde abringen. Dann ist die Zeit gekommen, wo die allgemeine Arbeitszeitbeschränkung selbsttätig einsetzen wird.

Vor welche Möglichkeiten uns die moderne Technik in dieser Hinsicht bereits gestellt hat, davon möge eine Berechnung der amerikanischen Technokraten einen Anhalt geben (für deren Richtigkeit ich mich allerdings nicht verbürgen kann), nach welcher es bei dem heutigen Stande der Technik nur einer täglich zweistündigen Arbeit der Individuen zwischen 25 und 45 Jahren bedarf, um das ganze amerikanische Volk auf einen Lebensstandard zu heben, der zehnmal so hoch ist als der des Prosperitätsjahres 1929.

Sollte es aber, wenn das so weiter geht, nicht doch aufs neue wieder Arbeitslose geben? Vielleicht! Nur ist der Zustand dann umgekehrt wie heute. Während heute mancher der Arbeit gern aus dem Weg ginge, wenn er nur anständig leben könnte, wird man dann vielleicht wirklich die Arbeit um der Arbeit willen suchen und aus der Überfülle heraus gern ein paar weniger Arbeitswütige mit durchhalten.

Es darf hierbei jedoch nicht übersehen werden, daß die fortschreitende technische Entwicklung eine immer intensivere Vorbereitung auf den Beruf und eine ständig gesteigerte Tätigkeit des Geistes erfordert. Schon aus diesem Grunde wird sich die Zeitspanne, die der Mensch schaffend tätig ist, vermindern. Sollte aber wirklich jemand die Befürchtung hegen, daß der Mensch an Langeweile zugrunde gehen müsse, wenn er in die Lage versetzt wird, sich alle Möglichkeiten der modernen Technik zunutze zu machen, so mag hiermit seiner Phantasie etwas nachgeholfen sein:

Zunächst dürfte die Menschheit trotz aller stählernen Helfer eine Zeitlang zu tun haben, bis all die beleidigende Armut, der Schmutz, die Entbehrung des Notwendigsten aus der Welt geschafft ist, bis jeder seine Speisekammer voll, seine Anzüge im Schrank, seine anständige Häuslichkeit und die Mittel zur körperlichen Pflege und Geistesbildung hat. Gemessen an den Möglichkeiten der modernen Baukunst und Hygiene sind 90 Prozent aller unserer Wohn-, Büro-, Krankenhaus- und Fabrikbauten altmodische, finstere und schmutzige Ruinen. Falls nichts Wichtigeres mehr zu tun wäre, würde es sich lohnen, sie abzureißen und neu aufzubauen. Seit 20 Jahren haben wir zwar eine Luftfahrt, aber wir sind immer noch nicht in der Lage sie zu bezahlen und im größeren Stil zu entwickeln. Der Schiffahrt geht es nicht viel besser. Wer aber möchte nicht gern einmal eine Welt-

reise unternehmen? Wie viele ungelöste Probleme, wie viele kühne Pläne warten in den Mappen und Köpfen der Forscher, der Entdecker und Erfinder darauf, daß endlich, endlich die gewaltigen Mittel zu ihrer Lösung und Verwirklichung frei werden. Bis heute ist nicht einmal der höchste Berg bezwungen. Die arktischen Gebiete sind noch voll unerschlossener Geheimnisse. Selbst die relativ geringen Mittel für den Vorstoß in die Stratosphäre sind heute nur mit Mühe aufzubringen und dabei tragen wir uns mit dem Gedanken, den Weg zum Mond oder gar zum nächsten Planeten und weiter zu finden.

Ist es nicht auch höchste Zeit, die regellosen, öden und ungesunden Steinwüsten der Großstädte in geordnete, lichtdurchflutete, sinnvolle Organismen zu verwandeln? Hier spielt allerdings neben der Geldfrage noch eine andere Frage mit hinein. Wie jeder großstädtische Bebauungsplanarbeiter weiß, scheidet die Durchführung einer vernünftigen Stadtplanung nicht etwa an technischen Schwierigkeiten, sondern lediglich an der wüsten Grundstücksspekulation, die die Summen für den notwendigen Grunderwerb ins Unerschwingliche anwachsen läßt. Erst die Freilandreform — auf die hier nicht näher eingegangen werden soll \*) — kann die großzügigen Pläne moderner Städtebauer Wirklichkeit werden lassen: Die zonenmäßige Aufgliederung der Großstädte in Geschäftszentren von relativ kleiner Grundfläche, großen Gebäudeabständen, großer Gebäudehöhe und flach bebauten Gartenstadtwohnbezirken.

Der Versuch, durch eine schematische Begrenzung der Gebäudehöhe den Großstädter in Erdnähe und in Verbindung mit der Natur zu halten, hat sich als verhängnisvoller Irrweg herausgestellt. Er hat die endlosen, langweiligen, wie mit dem Linieal abgeschnittenen Straßenzeilen entstehen lassen, die ohne beschwingten Rhythmus, ohne Unterbrechung sich Kilometer um Kilometer hinziehen. Die fortschreitende Technik weist und ermöglicht auch hier ganz neue Wege: Die Entwicklung des Stadtkerns in der Vertikalen, die Mitbenutzung des Luftraums schafft nicht nur Platz für Freiflächen, Straßen, Gärten und Wohngürtel, sondern sie macht auch den Stadtkörper zu einem lichten, eindrucksvollen und übersichtlichen Gebilde.

## *Stadtluft tötet nicht*

Stellt man aber alle Möglichkeiten der modernen Planung, Bebauung und technischen Versorgung der Stadt in Rechnung, so gibt es kaum etwas Unsinnigeres als die heute wieder eifrig verbreitete Ansicht, daß der Mensch in der Stadt in der dritten Generation aus-

\* siehe S. 35 und 36 dieser Schrift.

sterben müsse. Wenn das wahr wäre, müßten die Juden, die seit Jahrhunderten in den Städten zu leben gezwungen sind, längst ausgestorben sein. Die moderne, sporttreibende Großstadtjugend sieht gewiß nicht danach aus, als ob sie zum Aussterben verdammt sei. Daß sie sich heute vielfach bewußt gegen Nachkommenschaft schützt, hat seine Gründe, die durch die Bekämpfung der Ausnutzung technischer Möglichkeiten ganz gewiß nicht behoben, sondern im Gegenteil verschärft werden. Heute sitzt der Großstadtmensch täglich acht Stunden im Büro an der Schreibmaschine, am Pult oder am Zeichenbrett oder er arbeitet in ungesunder, dumpfer Werkstatt; er hat mit einem knappen Lohn auszukommen, der oft nicht einmal zum Sattessen ausreicht. Der Mensch der Zukunft wird in wenigen Stunden täglicher Arbeit im Büro oder im sauberen, lichtdurchfluteten Maschinen-saal einen Wohlstand erwerben können, der materielle Sorgen zu einem der Vergangenheit angehörenden Begriff macht. Die übrige Zeit aber wird er der Erholung, der Schulung seines Geistes, der Kultur seines Körpers und der Pflege der Künste und der Beziehungen zu seinen Mitmenschen widmen können.

Dieser Menschentyp wird gewiß gesünder leben, als der umgesiedelte Arbeitslose aus der Großstadt, der sein Heil in einem landwirtschaftlichen Zwergbetrieb sucht, welcher jede Zuhilfenahme technischer Errungenschaften ausschließt, auf dem man — wie ich persönlich oft genug feststellen konnte — nicht leben und nicht sterben kann, in dem alle hygienischen Einrichtungen, alle Vorkehrungen zur raschen und gründlichen Hilfeleistung bei Krankheits- und Unglücksfällen fehlen. Wessen Augen noch scharf genug sind, den romantischen Schimmer zu durchdringen, der um die gute alte Zeit gewoben ist, der findet dort nicht nur Beschaulichkeit, Schönheit und Erdverbundenheit, sondern ebensoviel kleinlichen Zank, Stumpfheit, Aberglauben, Krankheit und Schmutz. Die Kurven der Volkssterblichkeit bewegen sich nicht parallel, sondern entgegengesetzt zur technischen Entwicklung.

### *Technik befreit!*

Bei dieser Gelegenheit sei auch der Spenglerschen Auffassung entgegengetreten, daß der Fortschritt der Technik einen immer schärferen Trennungsstrich ziehe zwischen Führern, die geistig herrschen, und Geführten, die nur noch stumpfsinnig ausführen können, was ihnen befohlen wird, weil sie den Sinn ihrer eigenen Arbeit am laufenden Band nicht mehr verstehen. Auch hier ist genau das Umgekehrte richtig. In allen modernen Betrieben läßt sich übereinstimmend feststellen, daß mit der zunehmenden Rationalisierung die Zahl



der mechanisch tätigen Arbeiter ab-, die der geistig tätigen — der Ingenieure, Techniker, Betriebswissenschaftler usw. dagegen zunimmt. Die Arbeit an den Maschinen selbst setzt ein immer reicheres technisches Wissen voraus. Natürlich geht vom letzten Hilfsarbeiter ein weiter Weg über viele Zwischenstufen bis zum Chefingenieur. Aber im ganzen ist ein allgemeines Hinaufrücken in die höheren Kategorien zu beobachten, was ja selbstverständlich ist, da in den unteren mehr und mehr die Maschine an die Stelle des Menschen tritt.

Wenig Führer — viel Geführte, wenig Herren — viel Sklaven, das ist das Bild der Vergangenheit, der ägyptischen Pyramidenbauten, der riesigen Latifundien mit tausenden von Leibeigenen, des Kasernen- und Kriegsbetriebes, aber nicht das Bild der Technik und der Zukunft.

Als ein erfreuliches Zeichen darf in diesem Zusammenhang der zunehmende Anteil der akademisch Gebildeten an der Gesamtbevölkerung angesehen werden. Natürlich kann er sich in der heutigen Depressionszeit nicht auswirken. Aber er steht durchaus in Übereinstimmung mit den Fortschritten der Technik und nichts kennzeichnet wohl die ganze Hilfslosigkeit den wirklichen Gegenwartsproblemen gegenüber treffender als der Versuch, auch diese Entwicklung wieder zurückzuschrauben. Geradezu erstaunlich ist ferner das Verständnis des jüngsten Schulkindes für die kompliziertesten technischen Vorgänge im Automotormotor, im Radiogerät usw.

## *Trusts und Konzerne sind Geschöpfe der Wirtschaftskrisen*

Das, was heute den meisten ein undurchdringliches Geheimnis ist und dadurch die Nichtwissenden zu blind Geführten macht, sind nicht technische Dinge, sondern das sind die verworrenen, undurchsichtigen, wirtschaftlichen Verhältnisse mit ihren riesigen Syndikaten, Kartellen und Trusts, die nicht etwa durch technische, sondern durch rein kommerzielle Überlegungen bedingt sind. Natürlich setzt der technisierte Betrieb, ob Landwirtschafts- oder Industriebetrieb immer eine bestimmte Größe voraus. Die optimalste Größe wird aber wohl immer die sein, bei der der Betrieb von ein oder zwei Kräften technisch und kaufmännisch noch übersehen und geleitet werden kann. Die riesigen Trusts und Konzerne, die sich bereits zu kleinen Staatswesen ausgewachsen, die ganze Erzeugungsstufen oder sogar ganze Stufenfolgen vom Rohstoff bis zum Fertigprodukt restlos umfassen, stellen in technischer Hinsicht durchaus nicht das Optimum rationeller

Arbeit dar und werden daher mit dem Fortfall der wirtschaftlichen Depressionen, aus denen heraus sie entstanden sind und der Zerschlagung des Bodenmonopols, in dem sie wurzeln, von selbst wieder verschwinden.

Der Ausblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten, die sich durch die Befreiung der menschlichen Arbeit ergeben, soll hier nicht weiter ausgesponnen werden. Es genügt mir, gezeigt zu haben, daß wir noch Ziele genug vor uns sehen, deren Erreichung Fleiß, Klugheit, Wagemut und Beharrlichkeit in höchstem Maße erfordern, daß uns das Glück, das wir durch die Entfesselung der Technik zu erobern hoffen, also nicht, wie Spengler meint, entsetzliche Langeweile bringen und „bei auch nur teilweiser Verwirklichung zu massenhaftem Mord und Selbstmord führen würde“.

### *Ein Mann kann sein Volk lieben ohne seine Nachbarn zu erschlagen*

Ist es nicht Wahnsinn, zu denken, daß der niedrige Kampf um die elementarsten Dinge des Lebens aufrechterhalten werden muß, damit das Heldenbedürfnis auf seine Rechnung kommt? Ganz abgesehen davon, daß heute wirklich mehr Zivilcourage dazu gehört, sich für den Frieden einzusetzen als sich für Krieg und Militär zu begeistern, bleibt den Wagemutigen, den kühnen Eroberern, den anspruchsvollen Kampfnaturen genug zum Erobern übrig, auch wenn sie keine Veranlassung mehr haben, ihre Mitmenschen zu erschlagen. Sind Lilienthal, Amundsen, Piccard und Vallier nicht Helden, sind sie nicht unsere kühnen Pioniere, deren Namen noch lange leuchten werden, wenn man die der Generäle, die ihre Mitmenschen in sinnloses Massenmorden führten, längst vergessen haben wird? Gelingt es nur, die Blicke zu lösen und zu weiten, die heute wie gebannt von Haß und Daseinsangst auf die Nachbarvölker starren, so zeigen sich Ziele genug, die wohl des höchsten Einsatzes wert, die des faustischen Menschen würdiger, dem Wohle des Volkes und der Menschheit zuträglicher sind als ein mit allen Mitteln moderner Technik veranstaltetes Gemetzel.

Der Verkehr, der die Welt umspannt, der Handel, der jeden in den Genuß aller Früchte der Welt setzt, haben den Eroberungskrieg sinnlos gemacht. Auch die letzten, mühsam aufrecht erhaltenen Sperrren, die Zollgrenzen, verlieren mit den Absatzstockungen ihren Daseinsgrund. Mit ihrem Verschwinden aber werden die Landesgrenzen zu reinen Verwaltungsgrenzen reduziert. Die Technik, die alle Ent-

fernungen überwunden und die Welt in ein einziges, großes, zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet verwandelt hat, läßt uns gar keine Wahl: Lehnen wir ihr Geschenk, den Weltfrieden, ab, mißbrauchen wir sie zum Kriege, dann wird ihre Rache furchtbar sein.

Aber die große Anhänglichkeit zur Vergangenheit und ihren „bewährten“ Zuständen, die heute wieder die Welt beherrscht, entspringt nur bei wenigen einem heroischen Bedürfnis. Bei den meisten ist sie Angst. Angst vor jeder Änderung. Und diese Angst ist verständlich. Jede Veränderung, jedes Aufgeben der von den Vätern ererbten Güter, bedeutete bisher den Weg in Armut und Not. Überall lauerte des Gespenst der Arbeitslosigkeit, des Elendes. Ist es ein Wunder, wenn jeder sich klammert an das, was er hat: Der Kapitalist an den Zins, der Grundrentner an den Grundbesitz, der Offizier an den Krieg, der Geistliche an die Hilfs- und Trostbedürftigkeit seiner Mitmenschen; der Syndikus und Gewerkschaftler an die Preis- und Lohnorganisationen; ist es ein Wunder, wenn alle ihre Existenzgrundlagen möglichst auch ihren Nachkommen vererben wollen?

Diese Einstellung entspringt weniger der Habgier als der Phantasielosigkeit. Der Zins macht heute niemand reicher aber alle ärmer. Keiner hat es mehr nötig, durch Zinslasten seine Mitmenschen zu versklaven, um sich und seine Nachkommen vor Elend und Not oder vor schwerer, erniedrigender Arbeit zu schützen, weil längst der stählerne Sklave an Stelle des menschlichen bereit steht. Man braucht ihm nur unsere ganze Arbeitslast aufzubürden. Dann ist der einfachste Mitmensch ein kleiner Gott, gemessen an dem von Geschäften gehetzten, von Menschen bedrohten und unter Umständen sogar vom Staatsanwalt verfolgten Großkapitalisten von heute.

*„Und sie bewegt sich doch!“*

Wer nur versucht, die Entwicklungslinie der Menschheit in die Zukunft fortzusetzen, der weiß, daß die Probleme, die heute der Lösung harren, nicht mit Mitteln zu bewältigen sind, die zu Zeiten Friedrichs des Großen einen Sinn hatten. Es ist nicht so, daß der Aufstieg zu immer größerer Freiheit des Individuums, der in den technischen Fortschritten die potentielle Grundlage, in den Grundsätzen der freien Wirtschaft seinen wirtschaftlichen und philosophischen Halt fand, bereits seinen Kulminationspunkt überschritten hätte. Viel eher ist das, was wir heute erleben, das letzte Aufflammen eines erlöschenden Feuers.

Hinter all den Umwälzungen, die sich auf der Bühne der Tagespolitik einander ablösen, vollendet sich unabwendbar die Weltewende, die mit den Lehren François Quesnays und Adam Smiths begann, in den Erfindungen Réaumurs, Bessemers, Siemens und Marconis ihren Weg nahm und durch die Wirtschaftserkenntnis Silvio Gesells ihre Erfüllung finden wird. In kosmischen Zeitmaßen freilich, aber dennoch durch die, aus den Rudimenten der Vergangenheit sich nähernde Tagespolitik nicht aufzuhalten, vollzieht sich der unbeirrbare Schritt der ewig neu schöpfenden Weltgeschichte.

Weitere Schriften aus der freiwirtschaftlichen Literatur des Stirn-Verlages zu den in dieser Broschüre behandelten Fragen:

*Silvio Gesell:*

**Die natürliche Wirtschaftsordnung**

7. erweiterte Auflage. 400 Seiten, gebunden RM 6.50, broschiert . RM 5.—

**Die Ausbeutung, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung** . . . . .

RM —.40

**Gold und Frieden?** . . . . .

RM —.40

**Die allgemeine Enteignung im Lichte physiokratischer Ziele** . . . . .

RM —.40

*Christians, Dr. Nölle u. a.*

**Arbeitsdienstpflicht**

(Die Behandlung eines Zeitproblems) . . . . . RM 1.—

*Georg Hanisch:*

**Die sozialistische Utopie** . . . . .

RM —.80

*Dr. Rolf Engert:*

**Silvio Gesell als Person** . . . . .

RM —.75

*Dr. H. K. Sonderegger und Hans Burgstaller*

**Die Rettung Österreichs - Das Wörgler Beispiel\*)**

Wie man die Arbeitslosigkeit durch Schwundgeld beseitigt, wird hier

am praktischen Beispiel gezeigt . . . . . RM 1.20

\*) Laufend berichtet über die Wära- und verwandten Aktionen in den verschiedenen Ländern das monatlich erscheinende „Wära-Handels-Blatt“. Vierteljährlich durch die Post RM —.40 zuzüglich Bestellgeld. Einzelpreis RM —.15.

---

Der Techniker hat das Wort in den beiden Schriften des Reichsbundes Deutscher Technik

**Absatzstockung und Arbeitslosigkeit** . . . RM —.50

**Tauschmittel und Arbeitslosigkeit** . . . . . RM —.50

Hier wird gezeigt, dass die Technik nicht an Krise und Absatzstockung schuld ist.

(Siehe nächste Seite)

Zur Aufklärung über die Lösung der Bodenfrage, wie Gesell sie vorschlägt, eignen sich die nachstehend aufgeführten Schriften:

*Dr. Christen:*

*Die Strategie der Bodenreform . . . RM —.20*

Eine gründliche, wenn auch kleine Einführungsschrift, die uns mit den grundsätzlichen Unterschieden zwischen einer lahmen und undurchführbaren Bodenreform und Freiland bekannt macht.

*Silvio Gesell:*

*Freiland, die eiserne Forderung des Friedens . . . . . RM —.40*

In diesem Vortrag, den Gesell 1917 in Zürich gehalten hat, wird besser als in langen theoretischen Auseinandersetzungen, klargelegt, wie ohne das verwirklichte Freiland der Völkerfriede niemals von Bestand sein kann.

*Silvio Gesell:*

*Das Problem der Grundrente . . . . RM —.80*

Eine wissenschaftliche Diskussion mit den Zweiflern an der Notwendigkeit des Freilandes.

Weitere Literatur über Wära, Freiwirtschaft, Fysiokratie, Gesell durch jede Buchhandlung oder direkt vom

STIRN-VERLAG HANS TIMM, LEIPZIG C 1  
Johannissgasse 10, Fernruf 230 57, Postscheck-Konto Berlin 71 924